



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mecklenburgische Dorffeste. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Möge der freundliche Leser mich auf einer solchen durch meine heimatlichen Felder begleiten. — Will man ein mecklenburgisches Bauerndorf in seiner ganzen Eigenthümlichkeit kennen lernen, so muß man keinen Gutshof besuchen, wo neben dem prächtigen Schloß des Herrn oft einige Duzend schlichter Einlieger oder Tagelöhner wohnen. Ein großes Bauerndorf, in dem die bäuerlichen Wirthe mit ihren sechs bis acht Pferden und fünfzehn bis zwanzig Kühen ihren Pachtzins an die Großherzogliche Domainenkammer in Schwerin zahlen müssen, wo möglich in fruchtbarer Gegend und fern von dem Verkehr der Städte gelegen, eignet sich am Besten dazu.

Beginnen wir zuerst mit den wenigen Festen. Die Zeit des Carnevals auf den mecklenburgischen Dörfern, „Fastellabend“ genannt, ist erschienen. Den ganzen Winter durch ist das männliche wie weibliche Gesinde des Bauern, und ist dieser noch ein rüstiger fleißiger Mann, er selbst mit an der Spitze, Tag für Tag beschäftigt gewesen, von Morgens drei Uhr an bis zum Beginn der Feldarbeiten, auf der Hausdiele die Getreidegarben mit den schweren Dreschflegeln auszudreschen. Der Reisende, den eine Winternacht durch ein mecklenburgisches Bauerndorf führt, kann von drei Uhr an aus jedem Hofe die taktmäßigen Schläge des Flegel weit erschallen hören. Kommt er näher, so sieht er durch die fast immer offene, weite, hohe, einem Scheuernthor gleichende Hausthür, wie zwei oder drei Knechte und ebensoviel Mädchen in einfacher Kleidung auf der nur von der Flamme des Feuerheerdes matt beleuchteten Diele stehen, und rüstig ihre Flegel auf die vollen Getreidegarben fallen lassen. Jetzt endlich, Mitte Februar, ist das meiste Getreide ausgedroschen und vom stattlichen Gespann in die Stadt gefahren, während der Bauer die blanken harten Thalerstücke dafür sorgsam in einen langen Wollenstrumpf, der im untersten Winkel der buntgemalten Lade verborgen wird, die neben dem breiten Ehebetto steht, aufbewahrt. Es ist Zeit, daß es einmal wieder Tanz und Lustbarkeit giebt, damit die Knochen geschmeidig und die Gemüther frisch bleiben. Ist doch der lange Winter gar zu einformig vergangen, denn im ganzen großen Dorf, durch welches keine befahrene Landstraße führt, befindet sich kein einziges Wirthshaus. Was würde man in Süddeutschland dazu sagen! Einige Tage vor dem „Fastellabend“ bemerkt man im Dorfe ungewöhnliche Veränderungen; die „Großknechte“ stecken eifriger wie je in den Dämmerungsstunden in größeren und kleineren Klumpen auf der Dorfstraße oder den einzelnen Bauerhöfen zusammen und scheinen oft in sehr hitzigen Berathungen begriffen zu sein. Ehrerbietig umstehen die „Mittelnknechte“, denen noch keine volle Stimme zukommt, diese Großwürdenträger der dienstbotlichen Rangordnung und lauschen ihrer Worte, während die „Pferdejungen“ oder „Rütknechte“ (Kleinknechte) und Kuhhirtenjungen als Couriere von Versammlung zu Versammlung fliegen. Es gilt die Festmarschälle zum „Fastellabend“ unter den Knechten zu wählen, und solche Wahl regt oft die Gemüther der Betheiligten ebenso auf, veranlaßt so viel Intriquen und Gegenintriquen, wie die des Präsidenten einer Deputirtenkammer oder des Hofmarschalls eines Fürsten. Dieser Großknecht macht Anspruch „Gaffelträger“ zu werden, weil er der größte und stärkste im ganzen Dorfe ist. Jener will den „Butterkorb“ tragen, da er beim reichsten Bauer dient, dieser die „Braunntweinflasche“, weil er eine Jacke ganz mit silbernen Knöpfen hat, ein anderer, weil sein Biergespann unläugbar das beste im ganzen Dorfe ist. So geht es fort und fort, jeder Candidat hat seine Anhänger und wieder Gegner, und es erfordert oft viele heftige Worte, ja selbst oft tüchtige Faustschläge, bis alle Wahlen gehörig festgestellt sind. Auch die älteren Bauern

besuchen sich jetzt des Abends häufiger zu einer „Piep Toback“, um Manches für den Fastellabend noch abzureden, und am letzten Sonntag Nachmittag vor dem Fest ruft des Schulzen laut durch das ganze Dorf tönende Kuhhorn sie zur Generalversammlung auf dem Schulzenhof zusammen. Die Verpflichtung, den Wirth bei dem Fastellabend zu machen, d. h. seine Hausdiene für die drei Tage, die derselbe dauert, zum Tanzplatz, seine Bohn- und Schlafstuben zum Conversations-, Rauch- und Trinkzimmer herzugeben, und für Beleuchtung, Brod und Feuerung zum Kochen der gelieferten Lebensmittel zu sorgen, wechselt alljährlich, und trifft also in so viel Jahren, wie Bauernhöfe im Dorfe sind, einen Jeglichen. Sich dieser allgemeinen Sitte zu entziehen, wird Keinem einfallen; der allgemeine Hohn würde ihm zu Theil werden, und die ledigen Knechte in den langen Winterabenden tausenderlei lustigen und doch für ihn empfindlichen Unfug auf seinem Hofe verüben. Viel Regsamkeit und heimliches Köpfezusammenstecken herrscht auch unter den Mädchen und Töchtern der Bauernhöfe, und mehr noch wie bei den Knechten sind kleine Verschwörungen und Ränke und Schliche aller Art jetzt unter ihnen im Gange. Dabei wird dem Puz, dieser wichtigen Hauptfrage des schönen Geschlechts von der Pariser Weltstadt bis zum mecklenburgischen Bauerndorf, viel Zeit und vorsorgliche Aufmerksamkeit geschenkt. Der Hausfrier, der mit schlauer Berechnung die Woche vor Fastellabend für seinen Besuch gewählt, verläßt, wohlzufrieden und schmunzelnd, das Dorf, denn nicht wenige grellrothe Busentücher mit schwefelgelben Ranten, und noch mehr Ellen rothes, blaues und grünes Seiden- und Wollenband hat er abgesetzt; der lahme Dorffschneider, der sonst so oft über die Dauerhaftigkeit des Bauernzeuges, dessen unverwüstliche Stoffe oft mehreren Generationen trogen, flucht, muß jetzt sogar einen Theil der Nächte zu Hilfe nehmen, um die vielen kurzen Jacken von grobem blauem „Lacken“ (Tuch) mit runden Zinn- oder auch oft Silberknöpfen besetzt, für die jungen Bursche, die weiten kurzen Kniehosen, unten am Knie mit zwei großen Silberknöpfen zusammengehalten, von dunkelbraunem, grünem Manchesterfammert für die älteren Bauern alle bis zum bestimmten Tage fertig zu bekommen. Auch der Schuster klopft bis in die späte Stunde, denn ein großer Haufe derber Stiefel wartet noch in der Ecke, um mit neuen fingerdicken Sohlen und einer Reihe starker Nägel versehen zu werden, um so den Strapazen des dreinächtlichen Tanzes besser Trost bieten zu können.

Eine kleine Vorfeier des Fastellabends, der gewöhnlich vom Donnerstag bis Sonntag dauert, findet einige Tage vorher statt, wenn die Vorräthe aus der nächsten Stadt geholt werden. Der Bauer, dessen Haus die Reihe des Festes trifft, giebt sein Biergespann dazu her, und so blank gepuzt, so dick aufgefüttert, wie an dem Tage, sind die vier muthigen Rosse wol nur selten. Die Knechte, welche das Fest-Comité bilden, nehmen in ihrem besten Sonntagsstaat auf den Strohbündeln des Leiterwagens Platz, zu ihnen gesellt sich

gewöhnlich noch die Frau oder der Bauer des Hofes, die auch noch Männliches in der Stadt einzukaufen haben, und fort geht es in sausendem Galopp, daß der Schmutzbrei in der um diese Zeit fast unergründlich tiefen Straße nur so herumfliegt, zum Dorfe hinaus. Die Vorräthe in der Stadt, die von den Knechten aus gemeinschaftlicher Kasse eingekauft werden, bestehen aus einer sehr großen Tonne ziemlich starken Bieres, einer nicht viel kleineren mit gewöhnlichem Kornbranntwein, einer halben oder, wenn das Dorf groß ist, auch ganzen Tonne Heringe, und einem großen Sack mit Semmeln. Die Kosten hiesfür wie auch für die Musf werden in der Art zusammengebracht, daß jeder Bauer 3—4 Thaler, jeder „Großknecht“ 1 Thaler, der „Mittelsknecht“ $\frac{2}{3}$ Thaler, der „Lütt-knecht“ $\frac{1}{2}$ Thaler, der „Pferdejung“ $\frac{1}{4}$ Thaler dazu beiträgt. Der Bauer, der den Wirth machen muß, pflegt für seine eigene Rechnung in der Stadt noch einige Gewürze, besonders Pfeffer, Nelken und Muskatnuß, dann Zucker, Kaffee und ein kleines Fäßel „Pomeranzenbranntwein“, ja selbst hie und da, erwartet er besonders vornehmen Besuch vom Herrn Pastor oder dem Herrn Förster, oder einen Handelsfreund in Pferde-, Vieh- und Kornhandel aus der nächsten Stadt, einige Flaschen französischen rothen Wein, der in Mecklenburg sehr wohlfeil ist, einzukaufen. Daß bei diesen Einkäufen und Probiren wol manches Gläschen über den Durst getrunken wird, ist erklärbar, und so pflegen Alle bei der Heimfahrt in mehr denn munterer Laune zu sein. Der Polizeidiener des Städtchens versäumt es gewiß nicht, sich in dem Wirthshause, wo der „Festabend-Wagen“ einkehrt, einzufinden, um ein kleines Trinkgeld schon vorher in Empfang zu nehmen, damit er später ein Auge zudrückt, wenn trotz des Verbotes von „Bürgermeister und Rath“ der Wagen in sausendem Galopp und autem Suchzen aller Darauffitzenden durch die schlechtgepflasterten Gassen des Städtchens zum Thore hinausjagt. Bei der Heimkehr ins Dorf wird derselbe von den versammelten Knechten mit lautem „Suchhe!“ begrüßt, und eine Vorpost der Getränke und Speisen, um deren Güte und Preiswürdigkeit zu erproben, angestellt. Daß bei diesem „Vorkosten“ oft so bedeutende Lücken in den Vorräthen eingerissen werden, um eine Ergänzung nothwendig zu machen, wird, wer den gesunden Appetit, dessen sich fast durchgängig das mecklenburgische Landvolk zu erfreuen hat, aus eigener Anschauung kennt, natürlich finden.

Der sehulichst von der ganzen jüngeren Bevölkerung des Dorfes erwartete erste Morgen des Festabends ist endlich erschienen. Schon in der frühen Morgendämmerung fährt wieder ein Wagen mit Strohsäcken von vier stattlichen Rossen, an deren Kopfgestellen lange bunte seidene Bänder herabwehen, gezogen, in die Stadt, um die Musikanten abzuholen. Im Festhause herrscht große Thätigkeit an allen Ecken und Winkeln. Eine Schaar munterer Mädchen aus dem Dorfe, trotz der strengen Kälte im offenen Bündleichen und mit unbedeckten Ärmeln, kehrt sorgsam unter Lachen und Scherzen die große Lehmziele des

Bauernhauses, die zum Tanzsaale dienen soll. Andere helfen in der Küche Kessel und Kannen putzen, und Andere scheuern auf dem Hofe die aus mehreren Häusern zusammengeholten Tische und Bänke in heißem Wasser ab, daß sie blendend weiß werden. Die Knechte des Dorfes in Hemdärmeln und Holzpantoffeln pflegen sich gern hierbei einzustellen, unter dem Vorwande, den Mädchen bei der Arbeit helfen zu wollen, im Grunde aber durch Schäkereien und Lärmen dieselben noch mehr dabei zu stören. Manch Liebeswort wird hierbei still oder offen gewechselt, und die Engagements zum Tanze für den Abend abgeschlossen.

Gegen zehn oder elf Uhr halten die sehnlichst erwarteten Gäste, die Musikanten, ihren Einzug. Drei Mann, ein Violinist, ein Clarinetist und ein Trompeter bilden in der Regel das Orchester, während den mitgebrachten Brummbaß zu streichen einige kunstsinige Jungen des Dorfes sich zur Ehre anrechnen. Unter lautem Lachen aller Knechte und Jungen, die wie besessen durch dick und dünn nebenher rennen, jagt der Wagen durch das Dorf dem Festhause zu. Trotzdem, daß die Strohfüße des Sitzes bei den furchtbaren Stößen hoch herauf-fliegen, suchen die Musikanten es doch möglich zu machen, mit lauter Musik ihren Einzug zu feiern, eine Geschicklichkeit, die wir ihnen weit höher anrechnen, als die, welche sie beim Feste selbst zu entwickeln pflegen. Ein gutes Frühstück, aus Schinken, Wurst, Eiern, Brantwein und warmen Bier bestehend, erquickt sie von den ausgestandenen Strapazen der Fahrt, stärkt für die viel größeren, die ihrer harren.

Jetzt naht der Hauptpunkt des Festabendfestes: der feierliche Umzug durch das Dorf. Alle Großknechte, die an demselben Theil nehmen dürfen, haben sich in ihrem besten Staate, kurzen blauen Luchjacken mit blanken Knöpfen, eben solchen Unterwesten und langen weiten, weißen Leinwandhosen, die runden Hüte mit großen Sträußen von grünem Buchsbaum und köstlichen Blumen von Glanzpapier und Rauschgold verziert, auf dem Festhose eingefunden, und vom Festhause aus setzt sich das Ganze in Bewegung; vöran die Musikanten, die ihren Instrumenten einen mehr lärmenden, wie gerade wolkönenden Marsch zu entlocken bemüht sind. Ein stämmiger Großknecht, in der einen Hand eine allmächtige große runde Flasche von grünem Glase, am Halse mit einigen langen flatternden buntseidenen Bändern verziert, die mit Brantwein gefüllt ist, in der anderen ein Schnapsglas, folgt ihnen. Er macht den Mundschenk des Zuges, und trinkt sowol auf allen Bauernhöfen, wie auch sonst auf der Straße jedem ihm begegnenden männlichen Wesen einen „Schnaps“ zu, der nicht ausgeschlagen werden darf, wenn es nicht für eine schwere Beleidigung gelten soll. Hinter dem Mundschenk folgen zwei Großknechte, von denen Jeder eine „Gaffel“, wie man sie zum Umwenden des Getreides beim Dreschen gebraucht, trägt, von deren beiden Enden lange, regenbogenfarbige Bänder weit in die Luft fliegen. Den Gaffelträgern folgen die „Forkenträger“, die zwei eben so an den Backen mit Bändern geschmückte „Forken“,

auf langen Stielen, deren man sich zum Hinauslangen der Getreidegarben auf den Erntewagen bedient, tragen; diesen wieder zwei Knechte, die große, flache Futtertiepen mit Häckerling gefüllt, und auch möglichst mit Bändern und grünem Strauchwerk an den Seiten verziert, in den Händen halten. Einige andere Knechte mit großen Fahrpeitschen, mit denen sie unaufhörlich kunstgerecht zu knallen suchen, schließen den Zug, der jubelnd von der gesammten großen wie kleinen Jugend des Dorfes umschwärzt, nach dem nächsten Bauernhose zumarschirt. Der Bauer nebst Frau und sämmtlichem weiblichem Dienstpersonal empfängt denselben auf der großen Diele des Hauses. Ein lustiger Tusch der Musikanten wird aufgespielt, und zuerst dem Bauer selbst, der herzhast sein Glas mit einem Zuge austrinkt und dann den Weibern, die aber nur verschämt daran nippen, ein Trunk dargebracht, wobei die Darbieter sich selbst gewöhnlich auch nicht zu vergessen pflegen. Jetzt kommt die Bauernfrau und bringt mit Hilfe ihrer „Großmagd“ eine lange geräucherte Mettwurst, an den beiden Enden mit zierlichen bunten Bandschleifen geschmückt, herbei, die unter dem Blasen der Musf in verschiedenen Windungen gleich einer Blumenguirlande an den beiden Gaffeln befestigt wird. Wie dick und lang diese Wurst, die jeder Bauernhofsbesitzer zu liefern verpflichtet ist, sein muß, ist durch altes Herkommen festgesetzt. In einigen Dörfern muß sie die wichtige Länge von 7 Ellen oder 14 Fuß haben, und wird deshalb unter Lachen und Wizen, die oft gerade nicht immer zarter Natur sind, von den Knechten in Gegenwart der Weiber mit der Elle nachgemessen. In anderen Dörfern muß sie so und so viel Pfund wiegen, und wird zu dem Zwecke vorher gewogen. Der Wurst folgt ein großer geräucherter Schweinschinken von ebenfalls vorher bestimmten Gewicht, auch mit Bandwerk möglichst verziert, der an eine „Fork“ befestigt wird, dann eine vorgeschriebene Zahl von Eiern, vierzig bis fünfzig Stück gewöhnlich, welche in die mit Häcksel gefüllte Kiepe gelegt werden und einige Pfund Butter, die in grüne Blätter gewickelt, in die andere Kiepe kommen. Sind alle diese Lebensmittel, die jeder Bauernhof zum „Fastellabend“ zu liefern verpflichtet ist, in Empfang genommen, wobei die Musikanten und Knechte gewöhnlich mit warmem süßem Kaffee und Semmeln bewirthet werden, so wird noch ein Abschiedstrunk gemacht, und mit lautem Tuschzen und schmetternder Musf geht es nun nach dem nächsten Hofe, wo sich gleiche Empfangnahme von Lebensmitteln und Bewirthung wiederholt. So wird die Runde durch alle Bauernhöfe des Dorfes gemacht, wobei zuletzt die Gaffeln und Forken so schwer von Würsten und Schinken werden, daß ihre starken Träger sie nur kaum noch hoch aufrecht in der Luft zu tragen vermögen. Freilich werden auch die Köpfe derselben von den vielen Willkommens- und Abschiedstrunk oft etwas zu schwer und ihre Schritte zuletzt nicht immer mehr ganz genau der geraden Linie getreu bleibend. Sind im Dorfe übrigens mehr wie zehn bis zwölf Bauernhöfe, so pflegt der Zug in zwei Abtheilungen auch an dem folgenden Tage zu gehen,

wobei dann neue Träger genommen werden. Alle diese von den Bauernhöfen gelieferten Lebensmittel werden dann in dem Festhause selbst gekocht, und stehen an den Abenden des „Festabend“ zur freien Benutzung aller gebetenen und ungebetenen Gäste bereit. Jeder fechtende Handwerksbursch, der ein solches „Festabendhaus“ betritt, wird dasselbe nie zu verlassen brauchen, ohne mit Wurst, Schinken und gekochten Eiern hinlänglich gespeist, und mit Brantwein und Bier getränkt worden zu sein.

Am Festabend selbst wird mit Einbruch der Dämmerung die große Hausdiele des Festhauses zum Tanzsalon verwandelt. Einige einfache Vorrichtungen genügen hiezu; ein halb Duzend dünne Talglichter werden in die kleinen runden Stallaternen, deren Scheiben aus dünn geschabten Hornplatten bestehen, gesteckt, und diese an verschiedenen Balken und Sparren befestigt, dazu auf dem Tisch vor den Musikanten, der auf einer von Fässern und darauf gelegten Bretern gebildete kleine Tribüne gesetzt wird, noch einige Leuchter, dies ist das Ganze. Eine andere oft sehr malerische Beleuchtung wird von dem allmächtigen Feuer auf dem Heerde gebildet, der nur durch eine vier bis fünf Fuß hohe Lehmwand von der Tanzdiele getrennt ist. Gar zu hell freilich ist es auf dieser hohen Hausdiele, die bis an das Dach reicht, da die mecklenburgischen Bauernhäuser stets nur eine Etage haben, und man nie eine Treppe in denselben sehen wird, gerade nicht, und sehr feine Toilettenkünste würden wegen des dort herrschenden Halbdunkels keine Würdigung finden. Die grellrothen Busentücher der Mädchen und ihre fast ebenso farbigen Wangen, dazu die großen blauen Augen, das reiche blonde Haar und ihre festen kernigen Gestalten finden aber trotzdem den verdienten Beifall, und mehr verlangen weder sie noch ihre Liebhaber. Auch die weiten blauen Jacken, und später, wenn diese der Hitze wegen abgeworfen sind, die faltigen Hemdärmel, die buntgestreiften Westen und die rothlattenen Halstücher der Knechte zeigen sich hinlänglich genug, um die Eitelkeit der Besucher zu befriedigen. Kaum sind die ersten Klänge der Musik erschollen, so strömen die Tänzer und Tänzerinnen aus allen Bauernhöfen herbei, denn die vornehme Sitte des absichtlich Zuspätkommens hat sich bis auf die mecklenburger Bauerndörfer noch nicht verbreitet. Hier geht man noch mit jeder Minute der Lust, will wo möglich keinen Augenblick daran verlieren, denn der sauren, harten Arbeit giebt es viel, der Freude und des Festes aber nur wenig. Bald beginnt der Tanz; in vollem Wirbel, so daß die kurzen faltigen Wollenröcke der Tänzerinnen oft so weit herauf fliegen, daß man ihre rothen Strumpfbänder durch die Dämmerung schimmern sieht, drehen sich die Paare. Mit welcher Lust drückt der Knecht seine vollbusige Tänzerin an seine Brust, wie kräftig weiß er sie umherzuschwenken daß ihre Füße oft ein paar Schuh über dem Erdboden sind, während er selbst darauf juchzend einen hohen Satz macht und dabei geschickt mit den Nägelfköpfen der beschlagenen Schuhsohlen so aneinander zu schlagen weiß, daß es einen hellen Klang abgiebt.

Der Schweiß rinnt Tänzern und Tänzerinnen stromweis fast über die Stirne, und die ohnehin rothen Gesichter werden krebsroth. Die Sitte will es, daß jede Tänzerin ein weißes Schnupftuch mit recht hunder Kante während des Tanzes in der Hand hält, um sich das Gesicht damit abtrocknen zu können, es auch dann ihrem Tänzer zu gleichem Zwecke hinreichet. Die gewöhnlichen Tänze, die getanzt werden, sind eine Art Mittelding zwischen Walzer und Galopp, dann „Langenglisch“, der viel Aehnlichkeit mit der Française hat, und ein- bis zweimal am Abend auch der beliebte „Küffetanz“, wobei der Reihe nach jeder Tänzer mit jeder Tänzerin durchtanzt und ihr dann jedesmal einen derben recht laut schmagenden Kuß giebt. Auch ein eigenthümlicher Tanz „Durchklappen“, wobei auf das Klappen mit den Händen des Vortänzers alle Tänzerpaare mehrfache oft ziemlich schwierige Verschlingungen bilden, wird bisweilen getanzt. Am Beliebtesten ist aber das Walzen oder Galoppiren, wobei die Tänzer sich so recht nach Herzenslust herumschwenken können. Einige Zeit später wie das Tanzen anfängt, kommen nun auch die Bauernwirthe selbst mit ihren Frauen zum Fastellabend, da sie vorher noch ihre Pferde, Kühe und sonstige Viehsorten besorgen mußten, denn auf die Knechte und Mädchen ist an den Fastellabenden kein Verlaß. Mann und Frau sind dabei im besten sonntäglichen Staat, und namentlich Lektore liebt es, recht viel eingemachte Wollentröcke und zuletzt darüber einen Rock von mittelfeinem schwarzem Tuche, in der Stadt gekauft, zu tragen. Auf dem Kopfe ist eine kleine runde Mütze von buntem mit Gold und Silber gesticktem Seidenzeuge, vorn mit langem, breitem Schirme von weißen Spitzen. Der Bauer selbst trägt meistens einen langen weiten Rock von blauem Tuche, hohe Kniestiefel und weite Pumphosen von dunkelbraungrünen Manchesterseammet, die am Knie zugeknöpft werden. Mit derbem Handschlag werden sämtliche Hauswirthe und Frauen vom „Fastellabendgeber“ und dessen Hausgenossin begrüßt, und in die „Dougl“ (Wohnstube) geführt. Eine mächtige Blechkanne voll Kaffee, der mit Kandiszucker, Milch und einigen Eiern gleich zusammengekocht wird, dampft einladend hier schon auf dem Tische. Semmeln und Rosinenkuchen aus der Stadt liegen in großen Haufen daneben. Für Liebhaber derberer Kost fehlt auch nicht ein schon gekochter geräucherter Schweinschinken, die braune Rinde appetitlich mit gestoßenem Zimmet bestreut und mit kleinen Gewürznelken gespickt, dann Teller mit Mettwurst, Butter, Hering und eine weiße, kantige Schnapsflasche mit auf Pomeranzen abgezogenen „Bitterem,“ daneben. Man setzt sich und genießt ohne viel Nöthigung die aufgetragenen Speisen nach Herzenslust. Die Frauen trinken sechs bis acht große Tassen Kaffee, ohne dabei den Schinken oder die Wurst zu verschmähen, die Männer verzehren riesige Quantitäten von beiden, feuchten es mit manchem Gläschen Schnaps an und sprechen außerdem den Kaffeetassen nicht viel weniger wie ihre Gehälften zu. Was so ein mecklenburger Bauernmagen Alles in sich

aufzunehmen vermag, ist ungeheuer. Dabei pflegt man in gemächlicher Weise der Unterhaltung, so viel Zeit man vom Essen dafür übrig behält. Die Frauen erzählen sich, wie viel Eier ihre Hühner jetzt schon legten, was das letztgeschlachtete Schwein gewogen habe, welchen Preis die Butter auf dem Markte in der Stadt gilt und was dergleichen interessante Dinge mehr sind. Rindbett-, Hochzeit- und Begräbnißgeschichten unterbrechen bisweilen diese wirthschaftlichen Gespräche. Die Männer dampfen unterdeß ihr Pfeifchen und ergözen sich, so viel das Essen und Trinken ihnen Zeit dazu läßt, besonders an Pferdezucht und Pferdehandelsgeschichten, diesem fast nie ausgehenden Unterhaltungsstoff der Mecklenburger aller Stände. Sie und da greifen sie auch zu den schon etwas schmierigen Karten und spielen mit laut schallenden Faustschlägen auf den Tisch beim Ausgeben der Trümpfe, eine Partie „Solo“ oder „Schafskopf“ um niedrigen Geldpreis. Große Spielsucht, besonders um hohes Geld, gehört glücklicher Weise noch nicht zu den übeln Neigungen des mecklenburgischen Landvolks, obgleich hie und da wol einige Beispiele davon vorkommen. Oft geht auch ein Bauer mit seiner Frau auf ein Weichsen auf die Tanzdiele, um zu sehen, wie ihre „Liesch“ oder „Kathrine“ sich mit Johann Jochen herumschwenkt, ja vielleicht hie und da noch ein Tänzchen selbst mitzumachen. Das junge Volk tanzt unterdeß mit freudiger Lust ununterbrochen fort, so viel die Musikanten nur aufzuspielen vermögen. Die längeren oder kürzeren Pausen zwischen den einzelnen Tänzen werden unterdeß fleißig benutzt, dem Speise- und Trankvorräthen zuzusprechen. In der einen Kammer steht ein Tisch mit gekochtem Schinken, Wurst, Eiern, Butter, Käse und große Haufen von feinem Brod, wovon sich ein Jeder mit seinem Taschenmesser rüchtige Stücke nach Belieben herunter schneiden und dann gleich aus freier Faust verzehren kann. Den Durst zu löschen ist eine andere Kammer bestimmt. Ein Faß Bier, ein Faß Brantwein liegen angestochen auf, und ein Knecht in aufgestreiften Hemdärmeln ist eifrig bemüht, jedem Durstigen einen mächtigen Zinnkrug voll Bier oder ein Spitzglas Brantwein einzuschenken. Selbst die kleinen Buben, die sich mit lustigen Gefächern in der Menge umhertreiben, auch wol hie und da in einem Winkel mit den Schulmädchen einen eigenen Tanzplatz zu errichten versuchen, können von dieser allgemeinen Trink- und Gessfreiheit beliebigen Gebrauch machen. Daß übrigens manche Tänzerpaare die längern Pausen zu benutzen pflegen, sich im Dunkel der Nacht in Garten und Hof in einsamen Wanderungen zu ergehen, oder einen Scheunen- oder Stallwinkel zum verborgenen Liebeskosen sich auszusuchen, ist eine Sache, die an den Fastellabenden Niemandem zu ärgerlichen Bemerkungen Anlaß giebt.

Gegen zwölf Uhr Nachts kommt mit einem Male unter die Tänzer eine plötzliche Bewegung, und der laute Ruf: „Der Schimmel kömmt, der Schimmel kömmt!“ ertönt überall. Aus dem dunkeln Hofe kommt jetzt plötzlich, mit eigenthümlich springendem Laufe bald vorwärts, dann wieder rückwärts hüpfend, eine

hohe weiße Gestalt herein, die aus der Ferne wirklich ein gespenstiges Ansehen hat. Einem großen weißen Pferde mit ebenso farbigen, darauffitzendem Reiter, hinten und vorn mit gleich hohen Köpfen versehen, gleicht dieselbe am Meisten. Diesen „Schimmel,“ der an dem ersten Abend eines ordentlichen Fastellabend nie fehlen wird, bildet man dadurch, daß zwei starke kräftige Knechte sich mit dem Rücken an einander binden lassen, vorn aber in jeder Hand einen Stab haltend, etwas gebückt gehen. Auf diesem menschlichen Sitz, der ganz mit weißen Bettlaken umhüllt wird, während die Füße und Stäbe in weiten weißen Pump-hosen stecken, so daß es aussteht, als habe das Geschöpf dicke weiße Elephantenfüße, wird ein ebenfalls in weiße Laken gehüllter Reiter gesetzt, auf dessen Schultern dann oft noch ein kleiner Junge steigt. Die Reiter auf dem Schimmel, deren Gesichter mit Mehl weiß gepudert sind, und die lange große Perücken und Bärte von weißem Glachs tragen, so daß man ihre Persönlichkeiten nicht zu erkennen vermag, haben Säcke mit Äpfeln und Haselnüssen bei sich, die sie mit der einen Hand verschwenderisch unter Alt und Jung austheilen, während sie in der anderen eine Peitsche führen, mit deren Hieben sie auch gerade nicht sehr geizig zu sein pflegen. Auch die Burschen, welche das Pferd machen, schlagen mit ihren Beinen und Stecken oft tüchtig hinten aus, was aber nur zur Erhöhung der allgemeinen Lust beiträgt. So tobt der „Schimmel“ zum großen Ergözen Aller wol eine halbe Stunde auf der Diele umher, bis er dann endlich bis zur Thür herausgaloppirt und so in der Dunkelheit verschwindet. Neugierige, die ihm folgen wollen, werden mit furchtbaren Peitschenhieben zurückgeschreckt. Bisweilen folgt dem Schimmel auch ein als Bär verkleideter Bursche, der sich durch umgehängte schwarze Schaf- und Kalbsfelle diese Maske gegeben hat, mit der Kette furchtbar raffelt und zu brüllen versucht, während sein Begleiter ihn mit kurzer Peitsche zum Tanze anzutreiben sucht, und dabei nach rechts und links gewichtige Hiebe unter die Gaffer austheilt. Uebrigens trifft man diese Bärenverkleidung nur noch in vereinzelt Dörfern, und sie scheint immermehr abzukommen.

Nachdem die Aufregung des „Schimmels“ verschwunden und die Musikanten sich durch längere Pause erholt und neu gestärkt haben, kehrt man mit frischen Kräften zum Tanze zurück, der gewöhnlich von dem größten Theile der jüngeren Leute bis zum grauenenden Morgen unermüdlich fortgesetzt wird.

Der Vormittag des anderen Tages vergeht in Ruhe, und das ganze Dorf erscheint wie ausgestorben, so wenig Leute sieht man, da der Schlaf so viele in ihren Betten festgebannt hält. Nur die dringendsten häuslichen Geschäfte, wie die Besorgung des Viehes und was dergleichen mehr ist, höchstens vielleicht auch noch eine kleine Fuhr zur Mühle, oder um Brennholz zu holen, werden in den drei Fastellabendtagen in den Bauernhäusern verrichtet, sonst ruht die Arbeit bei allen Herren wie Knechten und Mädchen gänzlich. Der zweite Nachmittag des

Festes verläuft ganz dem ersten gleich, den wir bereits schilderten. Die schon durchtanzte Nacht merkt man weder den Tänzern, noch Tänzerinnen an; der Schlaf des Morgens hat Alle so erquickt, daß noch gleiche Müstigkeit und Frische herrscht. Auch den Speisen und Getränken wird überall noch mit gleichem guten Appetit zugesprochen. Ebenso wie der zweite verläuft der dritte Tag, der größtentheils verschlafen, und die dritte und letzte Festnacht, die durchtanzt wird. Das letzte Stücklein Wurst oder Schinken muß verzehrt, die Reige aller Getränke geleert sein, bis man sich entschließt, das Festhaus zu verlassen. Wie bei der Arbeit pflegt der Mecklenburger auch bei seiner Lust gleiche Ausdauer und Steifigkeit zu beobachten. Fastellabend kommt im langen Jahre nur einmal wieder, und da gilt es denn auch so recht, dasselbe zu genießen. Am Morgen des vierten Tages verlassen die Musikanten endlich das Dorf. Stolz und jubelnd jagten sie mit schnaubendem Biergespann in dasselbe ein, bescheiden und lautlos schleichen sie zu Fuß aus demselben heraus, ihre Instrumente, die Quellen so vieler Freuden, mühsam selbst auf dem Rücken tragend. Dafür klingt aber im Geldbeutel manch harter Drittel, den sie eingenommen haben, und der Brodsack trogt von Stücken Wurst und Schinken, den Familiäntisch daheim für manchen Sonntag noch damit zu erfreuen.

Auf dem Dorfe selbst fängt am vierten und stärker noch am fünften Tage die eigentliche Arbeit wieder mit voller Kraft an. Die Lust des Festes tritt auf lange Zeit zurück, der Ernst des Lebens an ihre Stelle. Viele Wochen spricht Alt und Jung, und besonders der letzte Theil, im ganzen Dorfe nur von den Ereignissen und Freuden des letzten „Fastellabends“; viele Wochen voraus freut man sich schon wieder zu dem, was das kommende bringen wird.

Belgiens politische Lage im Innern und nach Außen.

Belgien ist zwar nicht der einzige, es ist aber der glänzendste und schlagendste Beweis dafür, daß der Constitutionalismus doch etwas mehr, als eine hohle Abstraction der englischen Zustände ist, daß auch außer dem Lande der Erbweisheit, wo er aus der naturwüchsigcn Entwicklung von Jahrhunderten hervorgegangen, gesunde und lebensvolle Institutionen auf seine Principien begründet werden können. Vergebens dürften die Anhänger der fälschlich sogenannten, historischen Schule sich nach einem Beispiel umsehen, daß in einer auch nur annähernd so befriedigenden Weise die Verwirklichung ihrer Doctrin zeigte; dieselbe hat vielmehr bis jetzt, wo ihr entsprechende Einrichtungen nicht als Ueberrest des Mittelalters geblieben sind — und auch in diesem Falle gewähren sie das unbehagliche Schauspiel eines hinfiehenden Staatswesens — nur traurige Mißschöpfungen